Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 20 (1937)
Heft: 11

Artikel: 60 Jahre Ketzer
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408810

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

meinen und im besondern ihre dem Papsttum und seiner Machtpolitik unterworfenen Kampforganisationen mit dem Geist und Text unserer *Bundesverfassung* und mit den Bedingungen unseres *konfessionellen Friedens* vereinbar seien.»

Gewerkschaft und Kirche.

Reaktion überall, sogar in den Reihen der sogenannten Linken. Setzt da die Metallarbeitergewerkschaft Basel unter Leitung des Herrn Dr. h. c. Ch. Bollinger ein Programm für eine Reihe von Vorträgen fest. An erster Stelle figurierte, gleichsam als Schulgebet zur Einleitung, ein Referat des aus dem Dritten Reich hinauskomplimentierten Theologieprofessors Dr. *Barth* über die Kirchenverfolgungen. Die Anberaumung dieses Themas hat in Kreisen freidenkerischer Arbeiter verschnupft. Herr Dr. Bollinger aber beruft sich auf die Selbständigkeit *seiner* Gewerkschaft und in zweiter Linie auf die Notwendigkeit, Toleranz zu beweisen, gegenüber den Anmassungen der Intoleranz.

Dem Vortrag des Herrn Prof. Dr. Barth folgte später eine Diskussionsversammlung, wobei sich die meisten Redner in Vorwürfen ergingen an die Adresse der Kirche, die sich erst für ihre Rechte wehrte, als sie direkt angegriffen wurde, aber weder anno 1914 und auch seither nie ihre Stimme zugunsten des arbeitenden Volkes und des Friedens erhoben, überhaupt sehr wenig Verständnis für die Anliegen des werktätigen Volkes gezeigt habe.

Wer mit einer Entgegnung Eindruck machen will, gibt gewöhnlich einen Teil der Vorhalte zu, in der erfahrungsgemäss nicht unbegründeten Hoffnung dann mit den Schlussfolgerungen um so besser abzuschneiden. Herr Dr. Barth gab zu, dass die Kirche nicht immer richtig gehandelt habe, allein das sei unser aller Fehler. Die Bibel werde vielfach nicht mehr recht ausgelegt; wir gehörten alle zur Kirche und müssten uns bestreben, wieder mehr nach der «wahren» Lehre zu leben. Nachdem ihn noch drei pfarrherrliche Theologen unterstützt hatten, schloss er mit der Empfehlung, wieder mehr stille zu werden, zu beten, z. B. «Lieber Heiland mach mich fromm, dass ich zu Dir in den Himmel komm'». Das war schlussendlich der praktische Rat des Herrn Prof. Barth an die gewerkschaftlich orientierten Metallarbeiter und an die Frauen, aus denen sich mehrheitlich die Versamlung zusammensetzte.

Im Verlaufe der Entgegnungen des Herrn Dr. Barth wagte dieser sogar den Zuhörern plausibel zu machen, dass die Kirche in Folge der Knebelung der deutschen Nachrichtenpresse über die Verfolgungen Andersdenkender gar nicht oder nur sehr mangelhaft orientiert gewesen sei. Das war nun allerdings ein starkes Stück angeblich von den Grausamkeiten der Konzentrationslagern nichts gewusst zu haben. Aber als die Machtgelüste der Nazis sich auf dem Rücken der Kirche auswirkten, wie das früher die Kirche auch praktizierte, dann wusste sie sofort woran sie war! Solange es sich nur um die Belange des arbeitenden Volkes handelte, schritten die Diener Gottes hochnäsig an den «Umsturzparteien» vorbei.

Herr Dr. Bollinger und seine Gewerkschaft aber sind im Irrtum, wenn sie glauben, sie müssten Toleranz üben. Die Freiheit der Entschliessung in Ehren, aber sie müssen sich auch sagen lassen, dass es nicht Aufgabe einer Gewerkschaft ist, der Kirche auf die Beine zu helfen. Die angebliche gefährdete Toleranz dient nur Tarnungszwecken, um kirchenpolitische Interessen zu verfolgen. Die Kirche ist bei uns nirgends verhindert, ihre Interessen zu vertreten. Jeden Tag weibeln ihre Diener von Haus zu Haus, um die Schäfchen beieinander zu behalten. Jeden Sonntag predigen und politisieren sie von den Kanzeln herab. Die Toleranz sei in Gefahr ist ein Verlegenheitsgestammel. Die Kirche merkt allerdings, dass der Boden unter ihren Füssen zu wanken beginnt, und da ist sie plötzlich so demokratisch und kommt ins Volkshaus, um wieder Stimmung zu machen. Herr Prof. Dr. Lieb, selbst einmal unter der kommunistischen Jugend, hat zwar etwas von oben herab erklärt, die Kirche könne doch nicht mit den beiden politischen Linksparteien ins Volkshaus hinuntersteigen, um dort Parteipolitik zu treiben. Aber um Seelen wieder einzufangen, dazu war das Volkshaus doch nicht zu «ordinär».

Nicht die Toleranz ist bei uns in Gefahr, wohl aber die Freiheit, die die Kirche immer für sich verlangte, nie aber andern gewähren will, denn letzten Endes ist gerade sie die verkörperte Intoleranz, denn wer die theologischen Verstiegenheiten nicht glaubt, wird als «gottlos» gebrandmarkt. Wir Freidenker werden stets für die Toleranz Andersdenkender eintreten, weil wir im Innersten überzeugt sind, dass die Wahrheit nur in der Freiheit gedeiht. Intolerant wäre es erst, wenn die Kirche in irgend einer Weise an der Vertretung ihrer Belange gestört oder gehindert würde. Das ist aber in der Schweiz gar nirgends der Fall, so dass die Betonung der Wahrung der Toleranz durch Herrn Dr. Bollinger mehr einer Gefälligkeit gegenüber den Universitätskreisen gleicht, wo die theologische Wissenschaft nicht mehr als voll betrachtet wird.

Wir verstehen die Richtlinien nicht so, dass wir den Kirchgenossen noch eine Plattform bieten sollen, wo sie ihr pfäffisches Gestammel von Stapel lassen können.

Eugen Traber, Basel.

60 Jahre Ketzer.

Unter diesem Titel hat der bekannte Zürcher Arzt Dr. *Fritz Brupbacher* im Verlag B. Ruppli (Zürich-Leimbach) seine Lebenserinnerungen veröffentlicht, die auch manchen Freidenker nachdenklich stimmen dürften. Brupbacher, der seine starke Eigenart — unter Hintansetzung persönlicher Neigungen und Lebenswünsche — in den Dienst des Sozialismus gestellt hat, war schon vor dem Sieg des Faschismus in Italien, Deutschland und Oesterreich nicht blind für die Schwächen der sozialistischen Bewegung, und er erkannte, dass diese Schwächen schliesslich zum Zusammenbruch der sozialistischen Organisationen führen mussten. Eine Theorie kann eben nur dann zur materiellen Gewalt werden, nämlich die Massen ergreifen, wenn ihr Schild auch in der Praxis rein erhalten bleibt. Wer Wasser predigt, selbst aber Wein trinkt, diskreditiert den Gedanken der Abstinenz. Die Zielsetzung des Sozialismus erfordert den Kampf gegen die Korruption in der bestehenden Gesellschaftsordnung; ist die sozialistische Bewegung selbst durch Korruption verseucht, dann büsst sie ihre sieghafte Kraft ein, dann ist sie selbst zum Untergang verurteilt. Es liegt daher nur im Interesse des Fortschrittes, wenn die materiellen Nutzniesser ideeller Bestrebungen aus dem Tempel der Wahrheit vertrieben werden.

Brupbacher deckt in seiner Selbstbiographie mit dankenswerter Offenheit die Sünden der sozialistischen Parteien in den verschiedenen Ländern auf: von der Cliquenwirtschaft des Funktionär-Apparates angefangen bis zum Basler «Meineidskongress von 1912», auf dem die internationale Treue für den Fall des Kriegsausbruches neuerlich beschworen wurde, also kurz vor dem Verrat von 1914. Wer es noch nicht weiss, lernt aus diesem Buch verstehen, warum die grosse russische Revolution in den anderen Ländern nicht jenen Widerhall fand, der notwendig gewesen wäre, um die Ergebnisse dieser Revolution zu sichern. Jene Sozialisten, die heute die rückläufige Sowjetpolitik hämisch bekritteln, sollten bedenken, dass sie selbst es waren, die durch ihre «Politik des kleineren Uebels» dazu beigetragen haben, dass die Sowjetunion den Weg des Kompromisses mit den imperialistischen Staaten einschlagen musste. Nicht unabhängig davon vollzieht sich zugleich die überstarke Bürokratisierung des Staatsapparates in der SU.

Jeder Zentralismus fördert eine gewisse Kastenbildung. Auch die sozialistischen Organisationen blieben von diesem

Uebel nicht verschont. Partei und Gewerkschaft hatten mehr oder weniger fette Funktionärpfründen zu vergeben. Mancher recht mittelmässige Kopf konnte es sogar zum Minister und Reichskanzler bringen; da musste schliesslich der Versorgungsgedanke über die einstigen Ideale der Menschheitsbefreiung triumphieren. In Ministerstühlen verliert man den Kontakt mit den Massen und lernt «die Revolution hassen wie die Sünde»; denn diese «Plüschsofa-Sozialisten» — wie sie Brupbacher nennt — haben ihre soziale Position zu verteidigen, während die versklavten Proleten bei einer Revolution «nichts zu verlieren haben als ihre Ketten». Diese schwächste Seite der gross gewordenen sozialistischen Bewegung hat der Faschismus richtig erkannt, und sein gegen die «Bonzen im Speck» gerichteter Schlachtruf fand bei vielen enttäuschten Proleten volles Verständnis. Bis sich dann allerdings auch die Befreiungsparole des Faschismus als fauler Zauber erwies.

Brupbacher hatte eine solche Entwicklung lange vorausgesehen und zögerte nicht — entgegen der auf Vertuschung abzielenden Parteitaktik — offen zu sagen, was faul war in der Bewegung. So wurde er denn als «Ketzer» aus der S. P. ausgeschlossen und später auch aus der K. P. (Mit der «inneren Demokratie» dieser Parteien, die heute krampfhaft bemüht sind, die staatlichen Demokratien gegen den Zugriff der Faschisten zu verteidigen, war es schon damals schlecht bestellt). In der Arbeiterschaft hat Brupbacher an Ansehen nichts eingebüsst, und vielleicht liegt die Zeit nicht mehr gar so fern, da man sich jener wenigen Männer erinnern wird, die sich in ihrer aufrechten Gesinnung nicht durch eine falsch verstandene Parteidisziplin zum Verrat an die einstigen Partei-Ideale verleiten liessen. Innerhalb einer revolutionären Bewegung wirkt sich Toleranz gegenüber reaktionären Tendenzen doppelt verhängnisvoll aus, und wer da schweigt, macht sich mitschuldig an dem Verfall jener Formationen, die für Fortschritt und Freiheit kämpfen.

Wir haben etwas Aehnliches in der Freidenkerbewegung erlebt. Wenn diese ihr einstiges Ansehen zu einem grossen Teil eingebüsst hat, wenn die «Abneigung gegen die Freidenker» auch unter sonst freien Denkern wächst, dann ist dies nicht zuletzt auf gewisse Korruptionserscheinungen zurückzuführen, die sich indirekt in der freigeistigen Bewegung eingenistet haben. Und zwar begann die innere Fäulnis mit der Gründung von Feuerbestattungsvereinen, die angeblich im Dienste des Freidenkertums arbeiteten, in Wahrheit jedoch nur Nutzniesser unserer Bewegung waren. Da flossen Gelder zusamen, da waren gut bezahlte Posten zu vergeben, da blühte eine neue Bonzokratie. Immer wieder hörte man von Unterschleifen, die sich in verschiedenen Zahlstellen der betreffenden Verbände ereigneten. Während die rein ideell arbeitenden Freidenkergruppen bloss auf die freiwilligen Beiträge ihrer Mitglieder angewiesen waren und oft nur unter Opfern ihre Publikationen herausbringen konnten, übten die Feuerbestattungsvereine eine grosse Anziehungskraft auf geschäftstüchtige Elemente aus, die den Futtertrog bei anderen sozialistischen Organisationen bereits besetzt fanden.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Brupbacher, falls er in der Freidenkerbewegung tätig gewesen wäre, auch hier nicht geschwiegen, sondern sich jener Gruppen unentwegter Freidenker angeschlossen hätte, die als «Freidenker-Ketzer» — wenn diese seltsame Wortverbindung gestattet ist — gegen die Korruption in der freigeistigen Bewegung Stellung nahmen. Solche Freidenker-Ketzer lehnten auch aus Gründen der Reinlichkeit die Verschmelzung sämtlicher Freidenkerverbände ab und befürworteten nur eine internationale Arbeitsgemeinschaft, eine Art freigeistiger Volksfront. Diesen Standpunkt vertrat neben der F. V. S. nicht nur der unterdessen aufgelöste «Freidenkerbund Oesterreichs», sondern auch der noch bestehende «Bund proletarischer Freidenker in der ČSR», dem ich selbst als Mitglied angehöre.

Ohne Mittel keine Macht!

Denket an den Pressefonds!

An diesem Beispiel aus unserer eigenen Freidenker-Erfahrung sollte nur demonstriert werden, um was es sich eigentlich handelt, wenn Brupbacher von seinen verschiedenen Ketzereien erzählt. Allerdings geht es in der allgemeinen sozialistischen Bewegung um Fragen von weiterreichender Bedeutung. Jedem aufmerksamen Leser der Selbstbiographie wird es bald klar, dass die Schilderung eines Einzelschicksals nur eine Art «Rahmenhandlung» darstellt, in der sich das grosse historische Geschehen unserer Tage wiederspiegelt. Aber selbst wenn man am Persönlichen haften bleibt, so ist nicht zu verkennen, dass das, was Brupbacher vorbringt, nicht ihn allein betrifft, sondern zumindest eine ganze Gruppe von Menschen, nämlich jene intellektuelle Jugend der Achtziger Jahre, die — aus dem Bürgertum stammend — den Weg zum Sozialismus gefunden hat. Der Verfasser spricht zwar nicht im Namen dieser einstigen Jugend, aber er ist sich zweifellos dessen bewusst, dass er einem nicht unbeträchtlichen Teil seiner Altersgenossen — zu denen auch ich gehöre — aus dem Herzen spricht. Der Eindruck einer Kollektiv-Biographie wird dadurch verstärkt, dass Brupbacher oft sich selbst als dritte Person — «er» — bezeichnet. Das bedeutet nicht nur eine ironisierende Distanzierung von der eigenen Vergangenheit, sondern zugleich eine Verallgemeinerung des Ich-Erlebens.

Brupbacher ist 1874 geboren, gehört somit jener Generation an, die durch *Nietzsche* «revolutioniert» wurde. Natürlich schützt auch die «Umwertung aller Werte» nicht vor nachträglicher Verspiesserung, und man kann von Nietzsche auch zum Nazismus gelangen. Es kommt darauf an, welche Seite des Philosophen-Dichters den grösseren Wiederhall weckt. Bei gleichen objektiven Einflüssen entscheiden eben subjektive Faktoren, und die waren bei Brupbacher von allem Anfang an dem Ketzerischen zugewendet, wie schon der Titel des Buches besagt. Das kann — psychologisch gesehen — verschiedene Ursachen haben. Eine gewisse Mutterbindung scheint vorhanden gewesen zu sein und damit verbunden eine heftige Abneigung gegen den philiströsen Vater. Auf solche Weise war die Grundlage für eine allgemeine Bewertung gegeben: Die Frauen repräsentieren Kultur, die Mäner Unkultur.

Diese Generalisierung ist übrigens für das mittlere Bürgertum jener Zeit sogar soziologisch begründet. Damals gab es noch keine Berufsfreiheit für die Frau. Der eigentliche Beruf der bürgerlichen Frau bestand in Ehe und Mütterlichkeit. Das Mädchen aus gutbürgerlichem Hause wurde an den Mann gebracht, wobei das Heiratsgut eine nicht unwesentliche Rolle spielte. Im Grossbürgertum waren die materiellen Mittel für eine «standesgemässe» Ehe vorhanden, nicht aber im mittleren und Kleinbürgertum. Dort kam es häufig genug zu einem «Kulturabstieg» der Freau, während die — zumeist «studierenden» — Söhne einen gesellschaftlichen Aufstieg vor sich hatten und damit zugleich die Möglichkeit, sich eine Frau mit einer entsprechenden Morgengabe aus einer höheren bürgerlichen Kulturschicht zu holen.

Wie dem auch sei, der Einfluss der mütterlichen Kultur hält lange vor und so ist das Eigenleben des jungen Menschen mehr auf Selbstentfaltung als auf den künftigen Aerzteberuf gerichtet.

Einer ketzerischen Betrachtung der gesellschaftlichen Umwelt konnte nicht entgehen, dass diese ganz und gar nicht jener Zivilisationsvergötterung entsprach, die in der Schule — mehr oder weniger patriotisch gefärbt — betrieben wurde. So fand Brupbacher frühzeitig den Weg zum Sozialismus. Doch auch hier musste er zu seinem Leidwesen erfahren, dass zwi-

schen Theorie und Praxis ein Gegensatz bestand und es dauerte nicht lange, da kam der ketzerische Kritiker in Konflikt mit jenen Kleinbürgern, denen es gelungen war, die Kommandohöhen der sozialistischen Bewegung zu besetzen. Sobald sie selbst «oben» waren, neigten diese Kämpfer gegen ein autoritäres Wirtschaftssystem, aus persönlichem Interesse, zur autoritären Erhaltung ihrer eigenen Privilegien innerhalb der sozialistischen Organisationen.

Die seelische Umlagerung der Menschen erfolgt eben nicht so geradlinig, wie der ungestüme Zukunftsglaube es gern haben möchte. Und in der Wirklichkeit gibt es nicht so ausgeprägte Kategorien, wie unser abstraktes Denken es voraussetzt, um sich in der verwirrenden Fülle des Seins zurechtzufinden. Die Menschen sind nicht einfach Helden oder Feiglinge, Tugendbolde oder Sumpfhühner, seelisch krank oder «normal», sondern voll innerer Widersprüche. Es gibt «Bürgerliche», die revolutionärer eingestellt sind als mancher Prolet, der angeblich schon durch seine Klassenlage zum «richtigen» Sozialisten wird.

So ist es denn zwar bedauerlich, doch durchaus verständlich, dass die sozialistische Bewegung mit allen Lastern der kapitalistischen Umwelt behaftet in die Geschichte eintritt und erst einen Reinigungsprozess durchmachen muss, dessen Dringlichkeit erst in den Zeiten der schmerzhaften Rückschläge der Bewegung richtig erkannt wird. Am schwierigsten gestaltet sich die Ueberwindung des bürokratischen Apparats. Es liegt eine tiefere Bedeutung in jenem Scherzwort, welches die Epochen der bisherigen Entwicklung der Menschheit kennzeichnet: Matriarchat, Patriarchat, Sekretariat. Auch in der Sowjetunion ist es noch nicht gelungen, das «Sekretariat» zu überwinden. Und doch ist es klar, dass ein wirklicher Aufbau des Sozialismus ohne seelische Umstruktuierung der Menschen nicht möglich ist. Es handelt sich um einen typisch dialektischen Vorgang: Die soziale Umlagerung bewirkt eine seelische Umlagerung der Menschen und diese weckt das Verlangen nach weiteren sozialen Verbesserungen.

In einem einzigen Punkt möchte ich Brupbacher widersprechen. Er neigt zu der Ansicht, dass vor allem die Massen selbst für das Versagen der Revolution in Deutschland verantwortlich zu machen sind. Diese Meinung wird bekanntlich auch von *Otto Bauer* vertreten, der sich in seinem Buche «Zwischen zwei Weltkriegen?» dagegen verwahrt, dass «den Führern oder überhaupt den einzelnen Personen eine erhebliche Verantwortung für das Geschehen zuzumessen» sei. Gleichzeitig muss er jedoch zugeben, dass der reformistische Sozialismus «die durch die Krise revolutionierten Massen nicht an sich zu ziehen vermag; sie strömen seinem Todfeind, dem Faschismus zu». Es lag also doch irgendwie an der Führung, dass die revolutionierten Arbeiter von der «Systempartei» nichts mehr wissen wollten und mehr von der Aktivität der Faschisten erwarteten.

Otto Bauer hat als führender Politiker in Oesterreich bis zum letzten Augenblick versucht, mit der Dollfuss-Regierung zu einem Kompromiss zu gelangen. Immer wieder wurde in der Wiener «Arbeiterzeitung» damit gedroht, dass man beim nächsten Vorstoss der Reaktion losschlagen werde. Der Vorstoss kam und — die Arbeiterschaft wurde zur Ruhe ermahnt; die Regierung wurde — abermals «zum letztenmal» — gewarnt, die Geduld der Massen nicht neuerlich auf die Probe zu stellen. Durch dieses ständige Zurückweichen wurde schliesslich der Kampfwille der österreichischen Arbeiterschaft gebrochen.

Gewiss spielt neben den objektiven Bedingungen der sozialen Revolution die moralische Verfassung der Massen eine Hauptrolle, aber der subjektive Faktor bedarf einer entsprechenden Schulung und hier kommt der Beeinflussung der Massen durch die führende Oberschicht jeder Bewegung eine grosse Bedeutung zu. Als Pädagoge spreche ich aus eigener Erfahrung, wenn ich behaupte, dass die subjektive Einwirkung auf Kinder — und die meisten Menschen agieren als Glieder einer Gemeinschaft wie Kinder — nicht unterschätzt werden darf. Wenn viele Sozialisten alles Heil von der soziologischen Entwicklung erwarten, so bedeutet dies — psychologisch gesehen — nichts anderes als Flucht vor der eigenen Verantwortung.

Das Buch schliesst mit dem Kapitel «Weshalb Hitler siegte», führt also bis in die aktuelle Gegenwart. Schon deshalb ist es den Sozialisten und Fortschrittsfreunden zur Lektüre dringend zu empfehlen. Auch formal steht das Werk auf bemerkenswerter Höhe; es ist lebendig geschrieben und trägt durchaus den Stempel innerer Wahrhaftigkeit. Besonders mag noch vermerkt werden, dass der Verfasser, trotz Enttäuschungen und Kränkungen persönlicher Art, seinen erfrischenden Humor bewahrt hat, der auch seine sonstigen Schriften auszeichnet. Alles in allem: ein menschlich-erfreuliches und zugleich historisch bedeutsames Dokument. *Th. Hartwig.*

Verschiedenes.

Baup — ein Christ!

Wer ist Baup? Herr Baup ist Regierungsrat der Waadt und als Waadtländer unfehlbar ein guter Christ.

Der Herr Regierungsrat, überströmend von christlicher Liebe und von «christlichen Grundsätzen», hat im Schweizerland, dem Lande eines Pestalozzi und eines Dunant, ein Verdienst erworben, das ihm die grössten Reaktionäre kaum streitig machen werden. Regierungsrat Baup hat in seiner Eigenschaft als Vorsteher des Justiz- und Polizeidepartementes dem westschweizerischen Komite zur Unterstützung geflüchteter spanischer Kinder in der Schweiz mitgeteilt, dass er auf dem ganzen Kantonsgebiet die Aufnahme von flüchtigen Spanierkindern verbiete. Widerrechtlich auf Kantonsgebiet sich befindende Kinder werden unnachsichtlich an die Grenze gestellt.

Diese beschämende Verfügung hat bei allen anständig denkenden Schweizern grosse Entrüstung hervorgerufen. Als erster protestierte Bundesrichter Dr. Hans Huber in der «Neuen Zürcher Zeitung». Diesem Protest folgte ein scharfes Protestschreiben der Pädagogischen Gesellschaft. Auch wir Freidenker protesieren in aller Schärfe gegen diese Verfügung, die aller Menschlichkeit Hohn spricht und den Lehren Christus, der sagte «Lasset die Kindlein zu mir kommen» ins Gesicht schlägt. Eine derartige Herzlosigkeit sucht ihresgleichen!

Der waadtländische Grosse Rat hat mit allen Stimmen gegen jene der Sozialisten das Verbot gutgeheissen und Herrn Baup den Dank ausgesprochen. Dass das Wappen der Waadt nicht Farbe wechselte über diesem Beschluss, so dass auch die geschriebene «Liberté» ausgelöscht wurde?

Pressefonds.

Dem Pressefonds gingen folgende Gaben zu:

J. Hans, Wabern . . . . . 1.—
Frau Friedl Gamper, Schaffhausen 20.—
Willi Hartmann, Zürich . . . . 8.—

Wir verdanken die Beträge herzlich und freuen uns, dass unserem Organ immer wieder die Sympathie bekundet wird. Wer gerne ein Scherflein beisteuert, jedoch in der Zeitung ungenannt bleiben möchte, kann sich einen Decknamen beilegen und diesen auf dem Postcheck vermerken.

Postcheck-Konto: Zürich VIII 26.074.

Ortsgruppen.

BERN. — Samstag, den 5. Juni, abends 8 Uhr, **Versammlung** im Hotel Bubenberg. Wichtige Traktanden. Siehe Zirkular. Wir bitten um zahlreiches Erscheinen. Der Vorstand.

BIEL. — Sonntag, den 13. Juni, Ausflug nach dem Plänttschberg. Bei ungünstiger Witterung wird der Ausflug auf den nächstfolgenden schönen Sonntag verschoben. Sammlung 6.45 Uhr beim Bellevue, Abmarsch um 7 Uhr. Wir erwarten zahlreiche Beteiligung.

LUZERN. — Unsere nächste Zusammenkunft findet **Samsag, den 5. Juni**, abends 8½ Uhr, im Hotel Engel (1. Stock) statt. Diskussionsthema: Religion und Sozialismus. Alle Gesinnungsfreunde sind hierzu herzlich eingeladen und werden gebeten, aus Ihrem Bekanntenkreise Interessenten mitzubringen.

ZÜRICH. — Donnerstag, den **3. Juni**: Vorlesung und Diskussion über **Tagesfragen** («Franziskaner», II. Stock).
Donnerstag, den **10. Juni**: Vorlesung aus **«Brot und Wein»** von **Ignazio Silone** (Fortsetzung) im «Franziskaner», I. Stock.

Redaktionsschluss für Nr. 12/13 des «Freidenker»: Montag, den 14. Juni 1937.